

## Schweden wehrt sich

Ein verdächtiges Objekt vor Schwedens wichtigster Marinebasis – das neutrale Land machte mobil.

Niemand wußte so recht, welches Wild eigentlich erlegt werden sollte; dennoch war ganz Schweden vom Jagdfieber gepackt: Eine Woche lang verfolgte die königlich-schwedische Marine erst eins, dann keins, dann sogar zwei oder mehr U-Boote unbekannter Herkunft, direkt vor der eigenen Küste.

In dem Verwirrspiel glaubte nur Schwedens veröffentlichte Meinung, stets genau informiert zu sein. Vergangenen Dienstag schon sah „Aftonbladet“ den Eindringling „gefangen“, am Mittwoch meldete „Expressen“ ihn als „getroffen“. Doch am selben Tag war wieder zweifelhaft, ob denn Schwedens U-Boot-Fischern in Hårsfjärden eigentlich überhaupt etwas ins Netz gegangen sei – und wenn ja, was.

Politiker und Militärs, gewarnt von den Mißerfolgen des vergangenen Jahres, gingen vorsorglich auf Distanz zu den hochgespannten Erwartungen in Fernsehern und Zeitungen, die bereits ein sowjetisches U-Boot im Schlepp der schwedischen Marine sahen, die Mannschaft interniert, die Offiziere im Verhör.

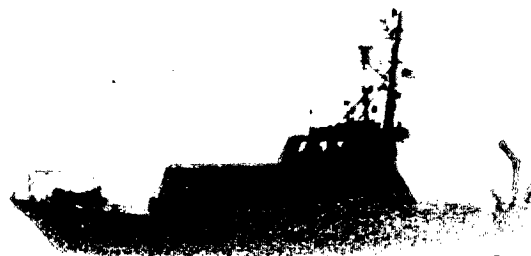
„Vielleicht ist da unten gar nichts mehr“, dämpfte Sven Hirdman, Staatssekretär im Verteidigungsministerium, Mitte voriger Woche den ringsum aufkeimenden Waffenstolz. Sogar Militärs mochten nicht recht daran glauben, daß es der eigenen Marine zum erstenmal gelungen sein sollte, ein fremdes U-Boot in heimischen Gewässern zu stellen.

Doch als die allgemeine Hochstimmung in ebenso allgemeine Skepsis umzukippen drohte – „Kontakt verloren“, lautete zum wiederholten Male die Meldung aus der Marine-Einsatzzentrale –, spitzte sich in der zweiten Wochenhälfte die Suche auf einmal wieder zu: Nun glaubten die Jäger von Hårsfjärden gar, zwei Unterseeboote aufgespürt zu haben – beide bei Muskö, dem Nervenzentrum der schwedischen Seeverteidigung.

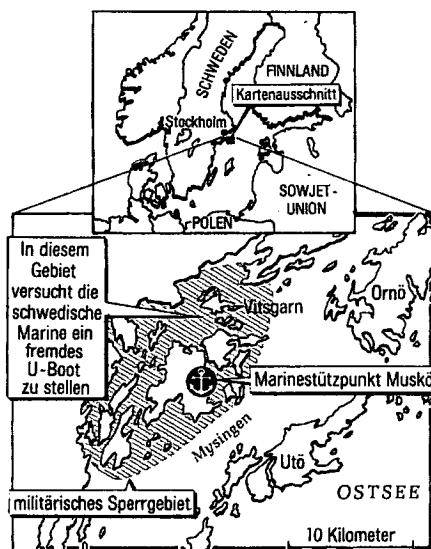
Tief in Granit gesprengt liegen dort in einem dreistöckigen Bunker die Kommandozentrale der Ostsee-Flotte, unterirdische Hafenbecken, Dock- und Werftanlagen, ein Krankenhaus; alles verbunden durch ein Wirrwarr von Tunneln.

Mehr als 1000 Militärs und Zivilisten arbeiten dort, streng abgeschirmt, zu Land, zu Luft – nur anscheinend nicht zu Wasser.

Daß in diesen geheimen Sperrbereich ein fremdes U-Boot unbemerkt eindringen sollte, war Schwedens Admiralität peinlich. Überrascht allerdings konnte sie kaum sein. Denn vor fast



U-Boot-Jagd vor Schwedens Küste: Kontakte mit dem Unbekannten



U-Boot-Bergungsschiff „Belos“, der Minenleger „Visborg“, dazu Zollkreuzer, Seevermessungsschiffe und Polizeiboote;

- ▷ in der Luft: zehn U-Jagdhubschrauber und einige kleinere Hubschrauber;
- ▷ zu Land: Hunderte von Küstenjägern, Marinesoldaten und Luftabwehrtruppen mit ihren Geschützen.

„So“, schrieb am Donnerstag stolz das sozialdemokratische „Aftonbladet“, „wehrt sich Schweden gegen die Eindringlinge.“ Nicht nur der Plural war Vermutung. Sicher waren sich Verteidigungsstab und Marine nur, daß auf dem Boden der 40 Meter tiefen Bucht ein Objekt lag, das dort nichts zu suchen hatte: ein U-Boot, möglicherweise aber auch ein Tauchkörper bislang unbekannter Bauart.

Zurückhaltung schien geboten, nachdem der Eindringling allen Bemühungen der Marine getrotzt hatte, ihn zum Auftauchen zu zwingen – für Vizeadmiral Bror Stefenson, Chef des schwedischen Verteidigungsstabes, ein Indiz dafür, daß kein normales U-Boot gejagt wurde. Mehr als zwei Dutzend Wasserbomben mit je 50 Kilogramm Sprengstoff hatten Hubschrauber und Schiffe abgeworfen: Aus der Tiefe kamen nur Luftblasen, Ölflecken und tonnenweise toter Fisch.

Der Einsatz von Tauchern – handlampenbestückt im trüben Schärengewässer – wurde nicht weiter verfolgt: Schon bei zwei Knoten Fahrt hätte das unheimliche U-Fahrzeug Froschmänner unweigerlich in seine Schiffsschraube gezogen – für die Taucher ein Himmelfahrtskommando. Und URF, das Unterwasser-Ret-

genau einem Jahr hatte sie schon eine ähnlich unruhliche Erfahrung machen müssen: Eine Nacht lag in den Schären vor dem Marinestützpunkt Karlskrona das sowjetische U-Boot 137 auf Grund. Kenntnis von dem atomwaffenbestückten Besucher bekam die Marine erst, als Schiffer im Stützpunkt anriefen.

Solche Schmach wollte die Marineleitung diesmal nicht wieder erleiden. Deshalb entschied Marinechef Per Rydberg auch, als ein unidentifiziertes Unterwasserobjekt im Schärengarten gemeldet wurde: „Erst werden wir das oder die U-Boote orten. Dann zwingen wir sie hoch.“

Hierfür wurde das beste aufgeboten, was Schwedens Streitkräften im Frieden zur Verfügung steht:

- ▷ zur See: vier Patrouillenboote, vier Torpedoboote, zwei U-Boote, das

# Warum machen die Leute von Peter Scott nicht den kleinsten Kompromiß, wenn es um »Shetland-Wolle« geht?

Für Strickwaren ist »Shetland-Wolle« eine begehrte Naturfaser. Ist sie doch sehr leicht, auch besonders wärmend und dabei enorm strapazierfähig. So nennt man einen Peter Scott Shetland-Pullover: »out-door«-Pullover. Weil er sich ideal »Draußen« trägt, bei Sport und Freizeit. Die rustikale Machart, die leuchtenden Naturfarben, die harmonischen den Farbmischungen des schottischen nommenen Farbkombina-



Hochlands enttionen machen diese Pullover zu einem echten »Natur-Erlebnis«.

Es versteht sich von selbst, daß bei Peter Scott nur ausgesuchte Spitzenqualitäten bester »Shetland-Garne« verarbeitet werden. Und wo auf der Welt steht man mehr davon als in Hawick/Schottland? Hier weiß man, daß hervorragendes Material sorgfältigster Verarbeitung bedarf. Schließlich haben die Scotts über hundertjährige Erfahrung. Das von Generation auf Generation weitergegebene Wissen in dieser handwerklichen Kunst zeigt sich bei jedem Peter Scott Pullover. Jede Strickware, die die in der vierten Generation im Familienbesitz befindliche Manufaktur verläßt, ist bis ins kleinste Detail perfekt ausgestattet. Tradition verpflichtet. So wurden diese Pullover in aller Welt berühmt: Peter Scott. Der Name sagt alles.

Bei einem Peter Scott Shetland-Pullover weiß man also, was man hat. Kennen Sie das kaum beschreibliche Gefühl, einen Peter Scott Pullover zu tragen? Wenn nicht, sollten Sie es kennenlernen. Peter Scott Strickwaren gibt es für Damen und Herren bei führenden Ausstattern und Modehäusern.

**Peter Scott**  
SCOTTISH 1878 KNITWEAR

Bezugsquellennachweis für Deutschland und Österreich:  
M. O. Waldner & Co.,  
Neuer Wall 26-28, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 36 61 66

für die Schweiz: Hugo A. Brosy  
Sennhofstr. 18, 8125 Zollikon/Zürich  
Tel.: (01) 391 72 07

Axmann & Partner

tungs-Fahrzeug der schwedischen Marine, das einzige denkbare Mittel, Licht in das Dunkel des Härtsfjörds zu tragen, lag defekt in einer Werft.

Sogar neueste Produkte aus Schwedens Arsenalen versagten: der Magnet-sender Malin und der Torpedo TP 42. Malin, eigens entwickelt, um fremde U-Boote verfolgen zu können, wurde zwar eingesetzt, doch ohne Erfolg, wie Stabschef Stefenson dem SPIEGEL zu verstehen gab. Nicht anders erging es einem Testmodell des TP 42, das den Schraubengeräuschen von Schiffen folgen und – mit begrenzter Sprengladung – Schiffsantrieb und -steuerung lahmlegen soll.

„Wir müssen zugeben, daß wir Schwierigkeiten haben, U-Boote überhaupt zu finden“, räumte Korvettenkapitän Fischerström nach tagelangem Mißerfolg der schwedischen U-Boot-Jagd ein. Denn die Marine ist nur unzulänglich für die U-Boot-Jagd und den Schutz der 2700 Kilometer langen Küste Schwedens gerüstet.

Das einzige zur U-Boot-Jagd einigermaßen brauchbare Überwasserschiff, der Zerstörer „Halland“, wurde ausgerechnet an jenem Freitag in Muskö außer Dienst gestellt, als dort die Suche nach den angeblichen Eindringlingen begann – für Kommandant Hans von Hofsten „die bitterste Stunde meines Lebens“.

Die miese Materialausstattung verstärkt die „Vorteile, die U-Boote in finnischen und schwedischen Küstengewässern, wie in der Ostsee allgemein, gegenüber den Jägern haben“, beschreibt Oberstleutnant Gezelius ein weiteres Problem.

Denn in der Ostsee erschweren Wasserschichten unterschiedlicher Temperatur und verschiedenen Salzgehaltes eindeutige Ortungen: Der Suchton von Sonargeräten, auch die Geräusche fahrender U-Boote selbst, werden so stark abgelenkt, gebrochen und verzerrt, „daß oft überhaupt kein klares Solarbild entstehen kann“, meint Kapitän Ulf Reinius.

Vor allem aber mache der hohe Eisen-gehalt des Meeresbodens Magnetsonden fast unbrauchbar: Auch in 30 Metern Tiefe könnten stillliegende U-Boote schon kaum mehr erkannt werden.

Bei diesen Schwierigkeiten nimmt es kaum wunder, daß sich Schwedens Marine schwertat, in der nur zehn Kilometer langen und höchstens zwei Kilometer breiten Schäre den „Eindringling“ zu finden.

Wenn dieser Eindringling denn tatsächlich ein U-Boot sein sollte, war Politikern und Militärs, vor allem aber den Massenmedien, schon bei Beginn der Jagd klar, daß es sich nur um ein sowjetisches Boot handeln könne.

Warum aber die Sowjet-Union bereit sein sollte, durch Verletzungen der schwedischen Souveränität seine politische Glaubwürdigkeit nach der Blamage

des vorigen Jahres schon wieder aufs Spiel zu setzen, glaubt Schwedens Verteidigungsstab jetzt erklären zu können:

Stabschef Stefenson nennt die Entwicklung „völlig neuer, andersartiger Waffen“, „auch Raketen“ als möglichen Grund für das Interesse „fremder Mächte“ an den Schären. „Die Sowjets erkunden dort Unterwasserstellungen für ballistische U-Boot-Raketen“, befürchtet Oberstleutnant Gezelius.

Denn der Schärengarten am Nordweststrand der Ostsee mit seinen vielen, kaum kontrollierbaren unterseeischen Gräben biete der Roten Flotte einen „idealen natürlichen Raketenstützpunkt“.

Den Schweden geht es angesichts solcher Perspektiven ums schiere Überleben: Wenn Moskau aus den Schären einen Raketengarten machen sollte, würde die Ostküste des neutralen Landes vorrangiges Zielgebiet amerikanischer Gegenschläge.

„Moskaus Raketenbasen liegen direkt vor unserer Küste“, seufzte ein Marineoffizier – wohl wissend, daß die einzig wirksame U-Boot-Abwehrwaffe der Schweden auf absehbare Zeit die öffentliche Meinung bleibt.

## ENGLAND

### Bolli und Tunkte

Die siegreichen Krieger von den Falkland-Inseln paradierten durch Londons City.

Beinahe täglich sahen Millionen Fernseh-Briten in den letzten Wochen, wie rostzernarbte Schiffe ihrer Falkland-Flotte in die Heimathäfen einliefen, begleitet von den Jubelstürmen wartender Familien, die sich an den Kais versammelt hatten.

Dem Hurra-Patriotismus folgte dann der Falkland-Muff: Prinz Charles war in Aldershot dabei, als Soldaten Gebetschemel mit den Namen Gefallener in die Regimentskapelle trugen. In London wurden die Pilotenhandschuhe Prinz Andrews und die Mütze eines argentinischen Generals versteigert. Die Regierung ließ 20 000 „Südatlantik-Orden“ prägen, die Königin Elizabeth II. und das Falkland-Wappen mit dem Schafbock ohne Hörner zeigen.

Nun aber, vier Monate nach den letzten Gefechten auf den Höhen von Port Stanley, eskaliert die Falkland-Theatralik noch einmal. Auf Einladung der City of London werden am Dienstag 1250 Falkland-Veteranen durch das Geld- und Bankenzentrum Londons paradiert.

Am Ziel der Marschkolonne, im City-Rathaus Guildhall, wird zunächst die Premierministerin zu den Soldaten sprechen. Dem Bombast Margaret Thatchers folgt sodann der Höhepunkt der „Victory Parade“: ein Champagner-Lunch für die Truppen und die Ehrengäste.

Zwar wird ein Teil des Militärs nicht in der großen Halle des Gebäudes tafeln können: Aus Platzmangel müssen die meisten Falkland-Kämpfer, unter ihnen Überlebende der „Sheffield“, in die früheren Guildhall-Gräften weichen.

Doch dort wird den Soldaten, die monatelang mit Antarktis-Rationen vorliebnehmen mußten, fürstlich aufgetischt. Das Menü besteht aus Räucherlachs mit Kressetunke, Lendensteaks mit Meerrettich und, natürlich, Apple Pie als Nachtisch. Den Champagner stiftete der Importeur der Marke Bollinger, Hoflieferant der Queen, die ihren Schampus zärtlich „Bolli“ nennt.



Lord Mayor Leaver\*: Nach der Parade Champagner

Dem Veranstalter der Show, City-Bürgermeister Sir Christopher Leaver, kommt es gelegen, daß die Königin zu einer vierwöchigen Reise in den Südpazifik aufgebrochen ist. Dort besucht sie einen weiteren Restbestand des alten Empire, die nördlich von Fidschi gelegenen Tuvalu-Inseln.

Tuvalu sei Dank, so wird es nun Sir Christopher persönlich sein, der die Parade von den Stufen seiner Residenz aus abnimmt. Bei Anwesenheit der Königin wäre dieses Privileg des Gastgebers automatisch hinfällig geworden.

Sir Christopher war es leichtgefallen, kurz nach dem Waffenstillstand Mitte Juni die siegreiche Bezwingerin der Argentinier von seiner Parade-Idee zu

überzeugen. „Frau Thatcher“, sagte er, „war geradezu enthusiastisch.“ Verglichen mit den Heerwürmern, die sich in diesem Jahrhundert zweimal schon durch London wälzten, ist die Falkland-Marschsäule sogar ein Frühstarter.

Der erste Siegeszug bewegte sich im Juli 1919 vom Buckingham-Palast zum Unterhaus – acht Monate nach dem Waffenstillstand mit dem kaiserlichen Deutschland. Die zweite Siegesparade fand auf der gleichen Route am 8. Juni 1946 statt, mehr als ein Jahr nach der Kapitulation Hitler-Deutschlands.

Die City dagegen, die noch jeden Feldzug finanzieren half, veranstaltet in dieser Woche ihre erste Kriegs- und Siegesfeier.

Die Marschkolonne der Falkland-Kämpfer, die auch vor der Bank von England und dem Reiterdenkmal des Waterloo-Siegers, des Herzogs von Wellington, vorbeidefilieren wird, entspricht der Rangordnung von Englands Teilstreitkräften.

Zunächst kommt die Royal Navy, und zwar mit Crew-Abordnungen aller Schiffe der Südatlantik-Armada. Erst hinter den Royal Marines folgt die Armee, angeführt von ihren Falkland-Artilleristen.

Die schottischen und walisischen Gardien, die auf den Falklands den Blutzoll entrichteten, kommen erst danach. Und die nepalesischen Gurkhas, die als erste auf die Berge um Port Stanley stürmten, sind bei den Kampftruppen gar das Schlußlicht.

Die Königliche Luftwaffe, am Boden nur mit einem kleinen Detachement dabei, hat ihren großen Auftritt in der Luft. Ein Pulk von 17 Hubschraubern, gefolgt von 13 Kampfmaschinen, darunter „Harrier“-Senkrechtstarter und „Vulcan“-Bomber, werden in V-förmiger Siegesformation die Residenz des Bürgermeisters überfliegen.

Dort werden Frau Thatcher und Flottenadmiral Sir Terence Lewin den Lord Mayor links und rechts flankieren.

Sir Terence, der vorletzten Freitag pensioniert wurde, gilt unter City-Bankern als Verhüter eines internationalen Geldinfarkts, weil er dem Kriegskabinett in Downing Street abgeraten hatte, das argentinische Festland mit „Vulcan“-Bombern angreifen zu lassen. Das Szenario der Banker: Eine Ausweitung des

\* Mit Königin Elizabeth und Prinzgemahl Philip.